Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 15 (1937)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 8 Mariastein, Februar 1938 15. Jahrgang

DENK DARAN!

Mensch, denk daran, dass Staub nur bist!
Drum fürcht' die Sünd' des Teufels List.
Ein Sarg nur und ein Leichenkleid
Bleibt uns von aller Herrlichkeit:
Drum diene Gott und sei bereit
Zur Rechenschaft für d'Ewigkeit.

Gottesdienstordnung

20. Febr.: Sonntag „Sexagesima". Evangelium vom Sämann. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

27. Febr.: Sonntag „Quinquagesima". Evangelium vom Leiden Christi und dem Blinden am Wege. Gottesdienst wie am 20. Februar.

2. März: Aschermittwoch und Beginn der heiligen Fastenzeit; zugleich erster Mittwoch des Monats, darum Gebetskreuzzug gegen die Gottlosenbewegung. Von 6—9 Uhr sind hl. Messen in der Gnadenkapelle und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. Um 10 Uhr findet in der Basilika die feierliche Aschenweihe statt. Darauf folgt die Austeilung derselben an die Gläubigen am Kommunionbank, dann anschließend das Tagesamt. Nach Schluß desselben wird das Allerheiligste in der Monstranz ausgesetzt zur privaten Anbetung über die Mittagszeit. Nachmittags 3 Uhr ist Predigt, dann gemeinschaftliches Sühnegebet mit sakramentalem Segen. Vor wie nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht.

6. März: 1. Fasten-Sonntag. Evangelium von der dreimaligen Versuchung Jesu. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr ist Kreuzwegandacht, dann Aussetzung des Allerheiligsten, Miserere, Segen und Salve.

12. März: Fest des hl. Papstes Gregor des Großen († 604), einer der vier großen lateinischen (Ambrosius, Augustinus, Hieronymus) Kirchenlehrer, der als Mönch vom Orden des hl. Benedikt dessen Leben aufgeschrieben. Abgebildet sehen wir ihn als Papst mit einer Taube auf seiner Schulter, dem Sinnbild des Heiligen Geistes, der ihm große Weisheit verlieh. 8 Uhr: Amt in der Basilika.

13. März: 2. Fasten-Sonntag. Evangelium von der Verklärung Christi auf Tabor. Gottesdienst wie am 6. März.

19. März: Fest des hl. Joseph, Bräutigams der Gottesmutter, wird in Mariastein als Feiertag begangen. Hl. Messen von 6—8 Uhr in der Basilika. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Aussetzung, Miserere, Josefs-Litanei und Segen.

Gott und Mensch

Der Gotteshasser und ingrimmigste Feind des Christentums, Voltaire, schrieb am 25. Februar 1758 seinem Freund D'Alembert: „Nach 20 Jahren ist der liebe Gott erledigt!" Und genau nach 20 Jahren, am 25. Februar 1778, machte der Arzt dem schwerkranken Voltaire die Mitteilung, daß es keine Rettung mehr für ihn gebe. Und Voltaire bat um einen Priester — und die ungläubige Umgebung ließ keinen Priester zu; und Voltaire bettelte voller Verzweiflung um einen Priester — doch vergeblich. Ein erstarrender Schrei und er war tat. Nach 20 Jahren war er erledigt — aber wer? Der liebe Gott? Nein, er, der Gotteshasser. Auch der deutsche gotteshasserische Philosoph Nietzsche rief: „Der alte Gott ist tot, ihr und ich, wir haben ihn getötet" — und Nietzsche beendete sein Leben umnachtet von Wahnsinn.

Maria und die Freude

Ueber die Freude Mariens etwas zu hören, kann dich, lieber Leser, nur freuen, und das umsomehr, da jedes Menschenherz einen natürlichen Drang, ein Verlangen nach Freude hat. Jedes möchte darum auch wissen, wo wahre Freude zu finden oder wie man sich und andern Freude machen kann. Sicher und gewiß ist: Kummer und Sorgen, Verdruß und Aerger, Trauer und Schmerz schaden der Gesundheit des Leibes, schaden dem Berufseifer und dem Arbeitsgeist, wie dem Höhenflug der Seele, ich möchte sagen, wie der schwere Eisnebel und der kalte Nachtfrost den zarten Frühlungskulturen. Nach Freude verlangt einmal das Herz, wie die Pflanze nach Licht und Sonnenschein. Dieses Bedürfnis regt sich in der Fastnachtszeit bei jungen und alten Leuten. Jedermann möchte für einige Tage und Stunden sich herzlich freuen und sich ehrbar austoben und wer wollte das wehren? Lustig in Ehren, kann niemand verwehren.

Woher nun dieser Trieb und Drang nach Freude? Das ist ein Bruchstück vom verlorenen Paradies. Da herrschte ungetrübte, reine heilige Freude im seligen Umgang und Verkehr mit Gott. Gott aber ist die unversiegbare Quelle reiner Freude, und je inniger ein Mensch mit Gott verbunden lebt, desto reiner und stärker ist seine Freude. Denken wir an die großen Seelenhelden, die auf Erden heilig gelebt haben. Das waren keine Kopfhänger und keine Schwarzseher, sondern wahre Frohnaturen, auch im Kreuz und Leiden. Ein heiliger Paulus schreibt an die Korinther: „Ich bin mit Trost erfüllt und überreich an Freude bei aller unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4.) Und den hl. Franz von Assisi nannte man gerade wegen seiner Frohnatur nur der Bruder „Immerfroh“. Vom hl. Einsiedler Antonius berichtete der hl. Athanasius, er sei allezeit so fröhlich und so freundlich gewesen, daß Fremde ihn sofort aus allen Mönchen herausfanden, „denn die leuchtende Heiligkeit seines Antlitzes verriet ihn“. Warum denn traurig sein, wenn man weiß, ich bin ein Kind des himmlischen Vaters und wenn man glaubt: „Nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Hand kommt alles her“, und Gott liebt mich ja immer und will nur mein Bestes. In diesem Bewußtsein freuten sich die Heiligen und freuen sich nun ewig in seliger Anschauung und Vereinigung mit Gott. Sie sind trunken vom Strom heiliger Freude.

Was zerstört und raubt denn eigentlich dem Menschen die Freude? Im tiefsten Grunde nur die Trennung von Gott, die Sünde. Sie hat das Paradies in ein Tränen- und Jammertal verwandelt und die Menschen um die reine Freude gebracht. Die Sünde ist die eigentliche Freudenmörderin, wie einst so auch heute noch. Das gilt auch jetzt wieder in der Fastnachtszeit. Freue dich, aber so, daß dein Gewissen nicht belastet wird. Nicht gemeine und schmutzige Reden und Witze, nicht ausgelassenes und ausgeschämtes Kleiden und Lärmen, nicht unsittliches Treiben und Handeln machen den Menschen froh und glücklich. Wahre Freude ruht nur in Gott und in dem, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Der Apostel sagt: Freuet euch, aber freuet euch im Herrn.

Nach diesen Voraussetzungen wirst du nun, lieber Leser selbst herausfinden, warum Maria, die liebe Gottesmutter immer voll der Freude war, selbst inmitten größter Leiden und Prüfungen. Ihr Herz war und blieb

ein verschlossener Paradiesesgarten. Der Teufel und die Sünde hatten da keinen Zutritt. Unbefleckt ist sie empfangen und unbefleckt geblieben. Ihr Herz war allzeit ein reiner, heiliger Tempel Gottes. Gott wohnte in ihr und damit auch die wahre Freude. Sie freute sich über ihre unbefleckte Empfängnis und Geburt; sie freute sich über ihre lieben Eltern und Mitmenschen, über ihre schöne Jugendzeit im Elternhaus, wie im Tempel zu Jerusalem;sie freute sich über ihre Vermählung mit St. Josef und ihre Auserwählung als Mutter Gottes; sie freute sich über den Segen der Base Elisabeth und ihr Kind; sie freute sich, durch ihren Besuch ihr Freude zu machen und stimmte voller Freude den Lobgesang „Magnificat" an; sie freute sich über die Geburt Jesu und die Anbetung der frommen Hirten und Weisen aus dem Morgenland; sie freute sich über Jesu Weisheit und Wunderwerke, so auf der Hochzeit zu Kana und unzähligen andern Anlässen; sie freute sich, ihr Leben und Wirken in den Dienst Gottes stellen und den armen Menschen Gnaden und Hilfe in leiblichem und seelischen Anliegen erwirken zu können; sie freute sich, durch ihr Mitleiden und Mitopfern das Werk der Erlösung vollbringen zu helfen; sie freute sich über Jesu glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt; sie freut sich nun in den Himmel aufgenommen und ewig mit Jesus vereinigt zu sein. Gott war und ist und bleibt bei Maria die unversiegbare Quelle heiliger Freude.

Mariens Streben ging und geht dahin, auch die Menschenkinder der wahren Freude teilhaftig zu machen; sie arbeitete schon auf Erden durch ihr gutes Wort, durch ihr heiliges Leben und Tugendbeispiel, andere zu Jesus zu führen, zu Gott, der Quelle der Freude. Wie viele leidgeprüfte Menschen, wie viele arme Sünder hat sie da froh gemacht und wie viele macht sie heute noch froh durch ihre Hilfsbereitschaft und ihre mächtige Fürbitte! Wir Katholiken haben allen Grund uns zu freuen, eine so liebe und gütige Mutter im Himmel zu haben, die die „Ursache unserer Freude" ist.

Willst auch du alle Tage deines Lebens wahre Herzensfreude verkosten, dann freue dich mit Maria im Herrn. Trage Gott im Herzen, die Sonne und Quelle wahrer Freude und lebe und handle nach dem Willen Gottes, in der Liebe und Freundschaft Gottes und hilf mit, andere froh und freudig zu machen. Nach dem Beispiel Mariens teile mit andern deine Freude und geteilte Freude ist doppelte Freude. P. P. A.

Danksagung

Meine lb. Schwägerin wollte ihr Leben dem lieben Gott weihen in stiller Zurückgezogenheit des Klosters M...., zog sich aber eine schwere Verkältung zu, was zu einer Geschwulst im Kleinhirn führte und eine Operation unvermeidlich machte, sollte das Leben erhalten bleiben. Würde die Operation gelingen, so wurde Veröffentlichung in Ihrem ehrwürdigen Gotteshaus versprochen. Unser Herrgott sei hochgelobt! Die Operation ist gelungen, wie das beiliegende Votivbild besagt. Nun möchten wir Sie bitten, diesem Bilde, das Gottes Lob und Hilfe verkünden soll, ein Plätzchen in Ihrem ehrwürdigen Gotteshaus zu geben.

S., den 13. Januar 1938. Fam. B.

Ave Maris Stella

(Vesper-Hymnus an vielen Marienfesten)

Gruss dir, Stern der Meere,
Mutter Gottes, hehre,
Jungfrau bis zum Sterben,
Tür den Himmelserben.

Ave nimm und Kunde
aus dem Engelsmunde,
wende Evas Namen.
sprich zum Frieden: „Amen."

Nimm, was Sünde binden,
bringe Licht den Blinden,
banne unser Wehe,
Gutes nur erflehe.

Mutterwürde zeige,
deinem Sohn sich neige,
den du angenommen,
der für uns gekommen.

Jungfrau sondergleichen,
weichste aller Weichen,
lass uns frei von Sünden
milde Reinheit finden!

Sicher mach' die Reise,
rein die Lebensweise,
dass wir Jesum schauen
selig mit Liebfrauen!

Himmelsvater dir
sei des Ruhmes Zier,
Dir, dem Geist, dem Sohne,
dreien eine Krone!

C. KÜNDIG

Der welsche Franz

Die Leimentaler älteren Schlages erinnern sich dessen wohl. Er wohnte in Metzerlen. Seine Heimat aber ist der französische Jura gewesen. Deutsch konnte er nie recht, wenigstens nicht so gut, wie sein Namensvetter, der wackere Papa Monnerat; auch sein französisch war holperig, meistens beides ineinander gemischt und darum nannte man ihn kurzweg den „welschen Franz". Er war ein kleines Männchen, von oben bis unten fast gleich dick und rundlich. Auf dem kurzen Nacken saß ein starker Kopf, aus dem zwei mächtig große Augen glotzten. Bei Austeilung der Schönheit war Franz höchstens um eine Minute zu spät gekommen, aber doch zu spät. Unter seiner minder schönen Gestalt aber schlug ein gutmütiges Herz. Sein tägliches Brot verdiente er sich mit Taglöhnen und so war er in Metzerlen überall daheim. Wenn aber in der nahen Wallfahrtskirche von Mariastein eine der größeren Glocken läutete, sei es Sonntags oder Werktags, wanderte der Franz gewichtig über den Klosterplatz der Wallfahrtskirche zu. Hier hatte er eine Bedeutung, die er sich nicht nehmen ließ. Da wurde der Franz immer wieder jung, wenn er auch schon gut sechzig Neujahrstage hinter sich hatte. Erstlich diente er bei den hl. Messen und in der Folge, weil man auf ihn zählen konnte, ernannte ihn der damalige P. Superior, der bestbekannte P. Heinrich Hürbi, zum Caeremoniar oder wie man sagte zum Leviten. Wenn auch dazu keine kirchliche Weihe erforderlich ist, war Franz doch stolz auf seine Chargé und seinen Ehrentitel.

Mariastein sah damals bedeutend anders aus als heute. Der Kirchenplatz war vernachlässigt, die Vorhalle der Wallfahrtskirche düster, die Wände behangen mit Hunderten von Devotionalien, Bildchen und Bildern, Tafeln, wächserne Aermchen und Beinchen, alles Danksagungen: alles dankbare Zeichen für erhaltene Hilfe durch Mariens Fürbitte. Die Bodenbelege der geräumigen Wallfahrtskirche bildeten lange und breite, unschön versenkte und ausgelaufene Steinplatten. Die Säulen standen schwer und kantig im Heiligtum, über denselben zeigten sich die Bilder der hl. Kirchenväter, darunter besonders bemerkbar der hl. Hieronymus mit einem Tintenfaß wie ein Waschbecken und einer Feder wie ein Besenstiel, auf dem charakteristischen Kopf ein Hut wie eine Wanne. Droben im Gewölke die Darstellung des Paradieses mit dessen ersten menschlichen Bewohnern Adam und Eva, den Stammeltern der Menschheit. Die Kleidung, die ihnen Meister Pinsel gemacht, war kurz aufgebunden, aber keineswegs im Sinne der modernen, lüsternen Mode. Die Orgelempore, sowie die beiden Emporen im Chore zeigten sich geradlinig und schwer. Links des Kirchenschiffes führte ein ausgestampfter finsterer Gang hinunter zur hl. Kapelle. Es schien wirklich eher ein Höhlenweg zu sein, denn ein trauter Gang zur Gnadenmutter. Chorgitter und Hochaltar bildeten die einzige Schönheit der weiten Wallfahrtskirche. So paßte eigentlich der „welsche Franz" ganz gut in das unrenovierte Heiligtum hinein. P. Heinrich hatte ein geübtes Auge, er wollte keine starken Kontraste schaffen.

Franz faßte sein Amt ernst auf. Bei irgendwelchem kirchlichen Feste stand er frühzeitig in der Sakristei. In seinem Ceremonial fühlte er sich so daheim und sicher, daß er den Pilgern oft erklärte: „Ich kann den gan-

Heute, nicht morgen

Wer seine Arbeit so betreibt,
Daß stets ein Stück für morgen bleibt,
Dem schwillt die Schuld so riesig an,
Daß er sie niemals tilgen kann.

Der rechte Mann begleicht sein Soll
An jedem Tage ganz und voll.
Er schläft getrost und hinterläßt
Am letzten Tag den kleinsten Rest. Weber.

zen Meß lesen, nur den hl. Wandlung nicht" und „Komme Bischof oder Herr Pfarr, ich kann jeden Ceremon." — Wenn sein Aeußeres auch gar nichts Anziehendes bot, erbaute man sich doch am alten Franz, da er sein Aemtchen möglichst andächtig vollziehen wollte. Nach dem Gottesdienst machte er sich sachte auf den Heimweg. Eilig ging es freilich nicht. Zuerst hatte er sich auf dem Kirchplatz mit den Pilgern zu unterhalten und sie von der Bedeutung seines Levitendienstes zu unterweisen. Es trug ihm manchen Batzen, Sou und Pfennig ein. Dann machte er seine Besuche in den vier Gasthäusern. Jeder der Wirte bedachte Franz mit einem Schoppen. Bei eigentlichen kirchlichen Hochfesten erhielt er vermehrte Auflage. Zum Dank machte er Reklame.

Plötzlich brach für Franz eine gefährliche Zeit an. Die Post brachte allerlei große Couverts, lange Papierrollen in das Kloster. Man munkelte von einer durchgreifenden Renovation der ehrwürdigen Klosterkirche. Im ganzen Leimental redete man davon und nicht bloß die Männer glaubten mitreden zu müssen, sondern auch die Frauen. Sagte damals eine Metzerler Frau: „Ich muß weinen, wenn ich den hl. Hieronymus mit dem großen Hut ansehe und erst recht weinen, wenn ich an die „Himmlizen" hinaufschaue und die lieben heiligen Stammeltern dort ihr Paradies verlassen müssen. Schöner als die Kirche jetzt ist, wird sie kein Mensch machen können. Verfrühte Kritik auf den um die Renovation sehr verdienten P. Laurentius Eschle.

Die Vorarbeiten zur Renovation begannen. Architekten, Bauleute, Altarbauer, Maler, Marmoristen und Vergolder, Glasmaler und Meister der Schmiedekunst erschienen. Die Renovation setzte ein bei der Sieben Schmerzen-Kapelle, hierauf die Kapelle des hl. Joseph, dann die eigentliche Wallfahrtskirche. Es ging nicht so eilig, aber stets vorwärts. Monat um Monat wurde es freundlicher, wirklich erhebender im alten, fast zerfallenen Heiligtum. Großäugig hatte Franz den Beginn der Renovation über sich ergehen lassen und fühlte es sachte heraus, daß seine unforme Körperlichkeit kaum mehr in die werdende Pracht hinein passe. Am alten Franz gab es nichts zu renovieren, sein dicker, struber Kopf war nicht mehr anders zu formen, seine krummen Beine nicht zu geraden und seinen Klotzaugen ganz unmöglich „verliebt" zu gestalten. Keiner der Patres aber mochte den sonst treuen Diener verabschieden. Der damalige

P. Custos, der gütige P. Benedikt hätte es gar nicht tun können, denn im kirchlichen Dienst waren sie ein Herz und eine Seele, die seit Jahren ihre Pflicht treuestens übten. Das fühlte jeder heraus, der die beiden beachtete.

Indessen wurde es Winter 1901. Franz beschäftigte die fortschreitende Renovation mehr als die Leute ahnten. Für ihn bedeutete sie Einschränkung im Levitendienst. Der Gedanke lastete schwer auf ihm. Nochmals hatte er an einem Festtage levitiert. Ungeahnt war es sein letzter Dienst im Kloster gewesen, ungeahnt machte er seine letzten Besuche bei seinen Gönnern. Tags darauf war Franz schon nicht mehr unter den Lebenden. Der liebe Gott selbst hatte ihn in einfachster Lösung heimgerufen. Wenn, wie eine Kindergeschichte sagt, hinter jedem Stern ein gutmütiger Mensch auf die Erde niederschaut. dann läßt sich zwar Franz schwer in einem so glänzenden Himmelsbilde vorstellen, viel eher können sich Bekannte den guten Menschen im Monde denken, wenn er hold und dankbar auf die Metzerler und sein geliebtes Mariastein herniederschaut. Doch Franz winkt ab:

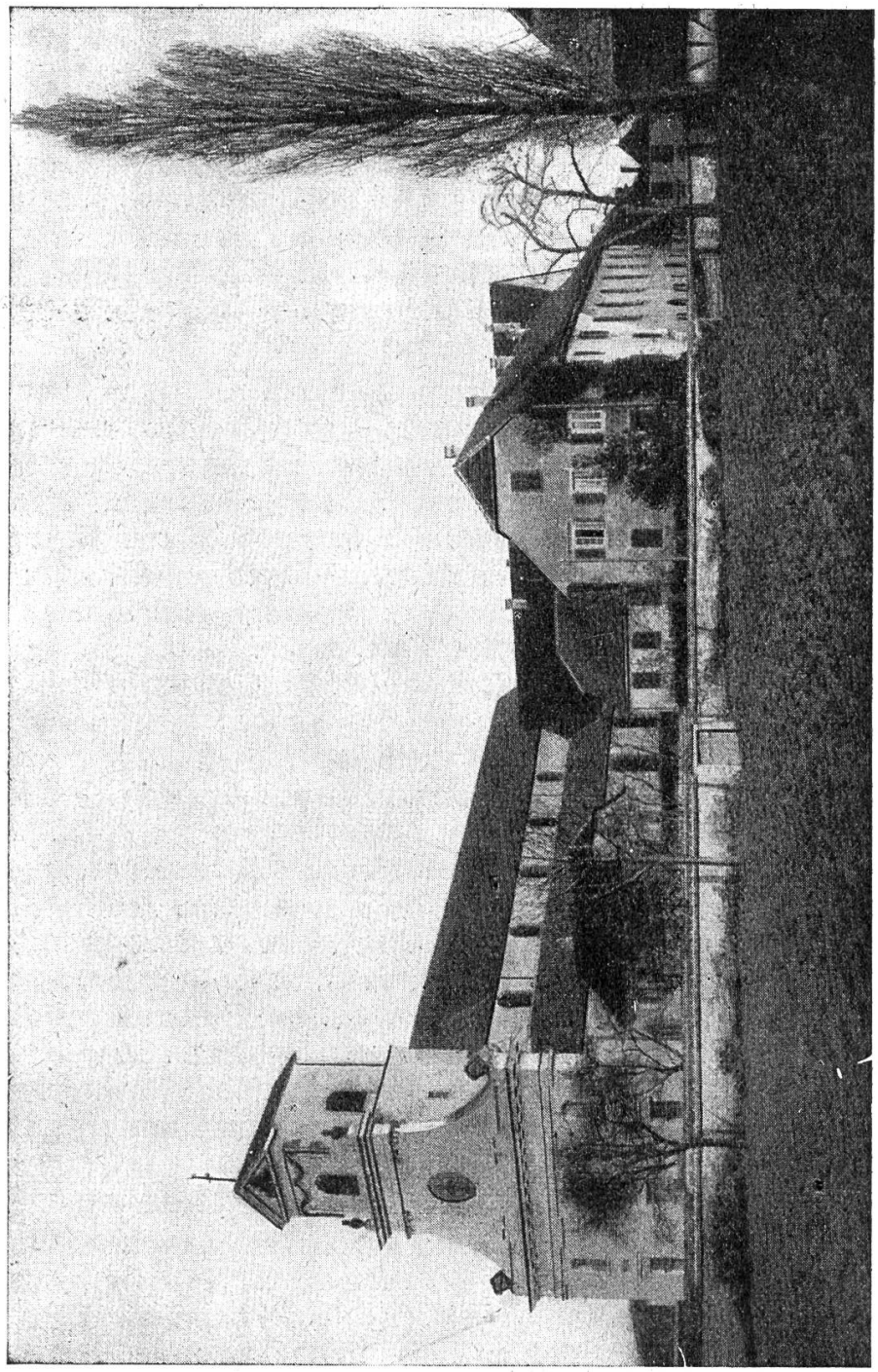
Ihr Leute nicht im Monde suchet mich,
Auch nicht in einem Sterne.
Bon jour! Suchet höher mich,
In lichter Himmelsferne!

P. A. J

Basilika (von Südwest her gesehen)

Unser Bild zeigt uns links die dreischiffige Basilika (1655 konsekriert) mit dem unter Abt Plazidus Ackermann im Jahre 1834 erbauten Turm. Derselbe ist zugleich Vorhalle vor dem Eintritt in die eigentliche Kirche und trägt 6 Glocken, welche seit 1925 elektrisch geläutet werden nach System Muff von Triengen (Luzern). Rechts neben dem Turm ist ein kleineres Gebäude angebaut, das auf dem Bild etwas dunkel gehalten: es ist der sogenannte „Wechsel", heute eine Privatwohnung. Zur Klosterzeit diente derselbe als Pförtnerwohnung. Der Pförtner konnte von dieser Wohnung aus durch ein Fenster den Pilgern in der Vorhalle Red und Antwort geben, auch Geld wechseln, darum wohl auch „Wechsel" genannt. Der Bruder soll hier auch Wachskerzen gezogen haben. Ob Wechsel mit Wachs zusammenhängt? Rechts neben der Kirche, aber rückwärts schließt sich an das Chor der eigentliche Konventstock oder jener Kontrakt, in welchem jene Mitglieder des Klosters ihre Zimmer hatten, die innerhalb der Klausur wohnten.

Parallel zur Kirche läuft rechts ein zweiter Gebäude-Flügel, dessen vorderer Teil zur Klosterzeit den Pfarrhof von Metzerlen/Hofstetten bildete. Anschließend an dieses Pfarrgebäude, in welchem heute Privatwohnungen sich befinden, sehen wir rückwärts 6 große Fenster. Im Raum der ersten 3 Fenster befand sich zur Klosterzeit die Bibliothek (wie auch die neue von heute wieder, die alte befindet sich in Solothurn), der Raum der drei letzten Fenster bildete den Theatersaal (heute ein Exerzitiensaal). Unter der Bibliothek und dem Theatersaal waren einige Handwerkstätten untergebracht. Ganz rechts vom Bild, hinter einer



großen Pappel, sieht man ein bißchen von einem Oekonomiegebäude. Der Abschluß desselben bildete eine Knechtenwohnung, heute auch Privatwohnung. Zwischen diesem Oekonomie-Gebäude und dem Theatersaal erblickt man im Hintergrund die Wohnungen des Großkellners. Ganz im Vordergrund sehen wir auf dem Bild einen Teil des Kloster- und Gemüsegartens, dessen Zugang für das Volk durch eine Mauer abgesperrt war. Zwischen dieser und einer 3 Meter davon entfernten parallel laufenden Mauer befindet sich der Zufahrweg zur Klosterpforte. Der Klostergarten selbst wird heute von verschiedenen Familien benutzt. P. P. A.

Der hl. Stephan, König und Apostel der Ungarn

(† 1038.)

Wenn Katholisch-Ungarn sich anschickt, dieses Jahr die 900. Wiederkehr des Todestages seines großen Apostels und ersten Königs feierlich zu begehen, so will es damit einer Pflicht der Dankbarkeit nachkommen, und bei der Erinnerung an seine große christliche Vergangenheit sich wieder aufrichten aus einer gewissen, durch den verlorenen Krieg bedingten Lethargie (Erschlaffung). Der hl. Stephan war es ja, der seinen Vorfahren die Segnungen des Christentums gebracht und die Ungarn dadurch in die Zahl der Kulturvölker eingereiht hatte.

Die Ungarn, auch Magyaren genannt, waren ursprünglich ein unstetes Nomadenvolk, das seine Züge, die nicht immer friedlicher Natur waren, nach allen Himmelsrichtungen ausdehnte. An körperlicher Kraft und wildem Tatendrang fehlte es ihnen nicht. Beides benutzten sie aber mehr um zu zerstören, zu vernichten, als um aufzubauen, Gutes zu stiften. Als außergewöhnlich gute Reiter tauchten sie auf ihren schnellen Pferden bald da, bald dort in den Nachbarprovinzen auf, um zu plündern und zu rauben; brachten den feindlichen Heeren, die gegen sie ausgeschickt wurden, ganz unverhofft und unvermittelt empfindliche Schlappen bei. Ihre gefürchteten Raubzüge dehnten sie sogar bis an den Bodensee und Rhein aus. Leichen und Trümmerhaufen bezeichneten ihren Weg. In St. Gallen verteidigten Abt und Mönche ihr Kloster gegen diese kriegerischen Horden. Die Stadt Konstanz wurde von ihnen in Brand gesteckt. Augsburg verteidigte sich heldenhaft unter dem hl. Bischof Ulrich, bis Kaiser Otto I. mit einem Heere heranrückte und die Ungarn auf dem Lechfelde nach hartem Kampfe aufs Haupt schlug (955). Nur wenige der kühnen Magyaren sollen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sein, da das empörte Volk bittere Rache an ihnen nahm. Die siegreiche Schlacht verschaffte den deutschen Landen für alle Zeit Ruhe vor diesen Barbaren. Für die Ungarn selber aber war ihr Verlust das größte Glück, denn von nun an blieben sie in ihrer Heimat, und das Christentum konnte jetzt ungestört Einfluß auf sie gewinnen.

Der Anfang ihrer Bekehrung geschah unter Bischof Piligrim von Passau (971—991). Er wurde in etwa unterstützt durch den einheimischen Herzog Geisa, der halb Christ, halb Heide war. Mächtig gefördert und vollendet wurde die Christianisierung der Ungarn dann unter Geisas Sohn, dem hl. Stephan. Christlich erzogen, fand der junge Stephan einen mächtigen Förderer seiner guten Gaben und Anlagen im hl. Bischof Adalbert. Die Lehren und Beispiele, überhaupt die ganze Persönlichkeit dieses hl. Bischofs, machten auf ihn einen überwältigenden Eindruck, sodaß er sehr bald nach der Taufe verlangte, die ihm der hl. Adalbert auch gerne gewährte.

Jetzt gab es für den jungen Herzog kein Hindernis mehr, seinem Herzenswunsch zu folgen und die bereits christliche Prinzessin Gisela, die Tochter des Bayernherzogs, als seine Braut heimzuholen. Mit seiner Gattin brachte er aber auch Priester und Mönche in sein Vaterland, die ihm hilfreich zur Seite stehen sollten bei der Ausführung des großen Planes, seine Landsleute zum Christentum zu bekehren. Schon beim Tode seines Vaters hatte er diesen heldenhaften Entschluß gefaßt, dessen

Verwirklichung ihn aber noch manchen Schweißtropfen, noch manche schwere Stunde kosten sollte, da ein Großteil der Ungarn nicht gewillt war, vom Götzendienste abzulassen und sich unter das sanfte Joch Jesu Christi zu beugen. Stephan versuchte es mit Güte, indem er ihnen die Schönheit des christlichen Lebens durch Wort und Beispiel vor Augen führte. Es war sein innigster Wunsch, „die überschäumende Tatenlust der einzelnen Stämme seines Volkes unter dem Schild des Kreuzes zu einheitlichem Wollen und zu geistigen Zielen zusammenzuführen", um es zu einer großen christlichen Nation zu machen. Sicher lag diesen Bestrebungen auch eine Dosis Ehrgeiz zugrunde. Alleinherrscher zu werden, nachdem sein Vater nur als erster unter Gleichberechtigten das Szepter geführt hatte, das war sein kühnes Begehren. Dieser Ehrgeiz ist ihm jedoch eher als Tugend, denn als Fehler anzurechnen, da er nur dadurch seinen großen Plan der Bekehrung seiner Magyaren der Verwirklichung entgegenführen konnte.

Wie aber jedes Gute stets seinen Gegner findet, so beschworen auch diese edlen Bestrebungen Stephans gleich ein Heer von Feinden herauf. Kleine Fürsten und Adelige des Landes machten sich den Hang des Volkes zu Götzendienst und ungezügeltem Leben zu Nutzen und wiegelten es gegen Stephan auf, dessen feste Hand und zäher Wille, ihrer Willkürherrschaft ein Ende zu bereiten, sie in Wut versetzt hatte. Es kam zum offenen Aufruhr. Stephan mußte mit seinen Getreuen gegen die Rebellen zu Felde ziehen. Als er der Uebermacht fast zu erliegen drohte, rief er im Gebete die Heiligen Martin und Georg um Hilfe an. Und siehe, der Kampf wendete sich zu seinen Gunsten und brachte ihm die Alleinherrschaft über das Ungarland. Noch war freilich der Gehorsam eines Großteils seines Volkes mehr auf Furcht, denn auf Liebe gegründet; doch er überstürzte deshalb nichts. Er kannte seine Magyaren. Er ließ ihnen Zeit, den Segen der neuen Religion an sich und ihrem Vaterlande selber zu erproben. Aus Italien und Deutschland ließ er Priester kommen und bestellte sie zu Missionaren und Lehrern seines Volkes. Ueberall im Lande gründete er Klöster und Schulen, errichtete er Bistümer und Pfarreien, sorgte er für die Unterstützung der Armen und Notleidenden. Auf diese Weise rang sich allmählich doch die Ueberzeugung durch, daß Stephan in allen Dingen nur das Wohl des Volkes und nicht die Vergrößerung seiner Macht anstrebe. „Und je mehr die sittigende Kraft des Christentums die natürliche Roheit eines noch halb barbarischen, innerlich aber gesunden Volkes überwand, wandelte sich auch die Stellung des Volkes zu seinem Fürsten."

Als gehorsamer Diener der hl. Kirche ordnete Stephan in kirchlichen Angelegenheiten nichts ohne die Genehmigung und Erlaubnis des Heiligen Stuhles. Ja, als er sein Reich innerlich soweit gefestigt glaubte, übergab er es dem Heiligen Vater, um es aus seinen Händen als Lehen wieder zu empfangen. Papst Silvester II. ehrte ihn deshalb mit dem Titel eines apostolischen Königs, mit dem Rechte, sich das Kreuz vorantragen zu lassen, und übersandte ihm den geweihten doppelten Kronreif mit dem überragenden Kreuze, der bis zum heutigen Tage Ungarns Nationalkleinod geblieben ist. Und den Fürsten erkennen die Ungarn als ihren König an, der mit diesem Kronreif gekrönt wird. Unter dem Jubel der

ganzen Bevölkerung wurde Stephan zum König ausgerufen im Jahre 1000, und im Dom zu Gran, der von ihm erbaut worden war, vom Bischof im Namen des Papstes gekrönt und gesalbt. Dadurch war seine Macht fester verankert denn je. Handel und Wandel blühten auf im Schutze des Friedens und der Gerechtigkeit. Herrliche Kirchen, Hospize und Spitäler erstanden durch die königliche Freigebigkeit Stephans. Die Krone setzte er aber seinem großen Werke dadurch auf, daß er durch öffentliche Urkunde sein ganzes Reich unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria stellte. Wie er selber ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes war, so wollte er auch seinem Volke eine zärtliche Liebe zur Mutter der Christen ins Herz pflanzen, und stellte darum sich und seine Untertanen unter den mächtigen Schutz der hehren Himmelskönigin. Maria belohnte denn auch in überreichem Maße das kindlich in sie gesetzte Vertrauen und segnete Land und Volk und Herrscher. Ungarn nahm einen herrlichen Aufschwung, sowohl in geistiger wie in materieller Hinsicht. König Stephan selber lebte seinem Volke die christlichen Tugenden vor und wuchs dadurch selbst zu überragender Charaktergröße und christlichem Heldentum. Beide wurden herrlich verklärt durch mannhaft ertragenes Leiden während der letzten drei Jahre seines Lebens. Auch den härtesten Schlag seines Lebens, den Verlust seines Sohnes und bereits erwählten Nachfolgers Emmerich, ertrug er mit wahrhaft christlichem Heldenmut. Da er dadurch ohne Nachfolger starb, übergab er sein Reich bei seinem Tode vertrauensvoll der göttlichen Vorsehung und dem Schutze der Landesmutter Maria. Und er wurde nicht enttäuscht. Katholisch-Ungarn ist seiner Kirche, seinem Glauben treu geblieben, und hat dadurch das Erbe seines großen Königs und Apostels heilig gehalten.

Ein Vergleich dieses Herrschers mit den heutigen Führern des Volkes zeigt uns einen gewaltigen Gegensatz. Damals suchte man den heidnischen Völkern christliche Kultur und Sitte zu bringen; heute scheut man kein Mittel, um durch Unkultur und Sittenlosigkeit das Volk zu entchristlichen, ins Heidentum, in die Gottlosigkeit zu stürzen. Damals stifteten Fürsten und Könige Klöster und Bistümer und dotierten sie reich; die heutigen Führer setzen alles daran, die Klöster zugrunde zu richten, Abteien und Bistümer zu berauben. Damals rief man Priester und Mönche ins Land zum Segen des Volkes; heute verjagt man sie oder macht sie durch eine lügnerische Hetzkampagne unmöglich. Damals wurden Spitäler, Krankenhäuser und Hospize der christlichen Caritas anvertraut; heute sucht man diese Anstalten Laien zu übergeben, um dadurch sicherer deren Verweltlichung zu erreichen. Damals wurden auf katholischer Grundlage Schulen und Erziehungsanstalten gegründet; heute geht man daran, auf alle mögliche Weise den christlichen Einfluß aus der Schule zu entfernen oder wenigstens zu schwächen. Ist es daher zu verwundern, wenn der Segen des Allerhöchsten den einst großen christlichen Völkern sich immer mehr entzieht, und diese selbst der geistigen und materiellen Verarmung, der Verwirrung, dem Elend im Innern und dem endlichen Kriege nach außen entgegensteuern? König Stephan hat seinem Volke mit dem Christentum Glück und Gedeihen gebracht.

Möchten alle Staatenlenker auch heute erkennen, daß nur eine alle Stände und Klassen ergreifende Christianisierung einem Volke Heil und

Segen, Frieden und Wohlfahrt bringt und sichert, während die Entchristlichung dasselbe in Not und Elend stürzt. Möchten alle Herrscher ihr Land und Volk unter den mächtigen Schutz Mariens stellen, und alle sie als ihre Mutter ehren und verehren, auf daß sie durch ihre Fürbitte ihnen Sieg über alle Glaubensfeinde und Irrlehrer verleihe. P. Nt.

Eine Malerrechnung

Unter alten Papieren wurde in einer Kirche Dänemarks eine Malerrechnung aufgestöbert, deren Inhalt wie folgt lautet:

Dem Räuber auf dem Kreuze eine neue Nase gemacht . . .	1.35
Die 10 Gebote abgeändert, das 7. gefirnist	2.25
Pontius Pilatus aufgeputzt, gleichzeitig hinten und vorn gefirnist	3.25
Dem Engel Gabriel neue Finger eingesetzt	2.45
In St. Peters Mund neue Zähne eingesetzt und das Gefieder des Hahns überstrichen	1.30
Den Himmel ausgeweißt u. Sterne eingefügt, das Feuer der Hölle ausgebessert und dem Teufel ein besseres Aussehen gegeben	1.15
Die hl. Magdalena ausgebessert, die schon verdorben war . . .	5.00
Dem Moses ein besseres Aussehen gegeben und Aron gefirnist .	1.30
Das Geld des Judas versilbert	2.45
Die Pferde vor Elias Wagen beschlagen und den Weg zum Himmel genauer bezeichnet	2.25
Das Rote Meer von Fliegen gereinigt	3.20
Das Ende der Welt verlängert	7.25
Summa	33.20

Wenn dieser Maler seine Rechnung mit dem Herrgott immer so genau gemacht und etwaige Schulden und Fehler so gewissenhaft bezahlt und ausgebessert und die Seele mit dem Gold der Liebe und Gnade Gottes geschmückt hat, dann hat er sicher einen gnädigen Richter gefunden. — Lieber Leser, mach's du so! P. P. A.

Schweigen ist Gold

Auch in der besten Ehe treten gelegentlich Meinungsverschiedenheiten auf. Dann scheinen sich in dem sonst so sonnigen Heim Gewitterwolken zusammenzuballen, und es entsteht eine Schwüle, die die Gefühle der Liebe trübt. Gleich wird es blitzen und donnern und regnen. Aber muß es regnen? Ein Wort kann ein Gewitter herbeiführen — ein unausgesprochenes Wort kann es verhindern. So sei doch still, wenn du merkst, daß dein getreuer Kamerad dich mißversteht oder daß er deine Ansicht mißbilligt! Halte die Zunge im Zaum, bis er die Ruhe wieder gewonnen hat und klar sehen kann, deutlich zu hören vermag. Viel schneller kommst du zum Ziel, als wenn du lange Auseinandersetzungen beginnst oder heftig wirst. Und jedenfalls verhinderst du, daß sich noch neue Wolken bilden. Stille sein, ist eine große Kunst; stille sein — nicht aus Feigheit, sondern aus Selbstzucht und Sympathie — ist eine goldene Tugend.

Aus dem Wegweiser.

Eucharistischer Kongress 1938

In den Tagen vom 23.—29. Mai 1938 wird in der schönen Hauptstadt Ungarns, in Budapest, der 34. Internationale Eucharistische Kongreß im Zeichen des Leitmotivs: „Eucharistia vinculum caritatis" — Eucharistie, Band der Liebe, in grandioser Weise tagen. Entscheidend für die Wahl dieses Ortes war das 900jährige Jubiläum des großen Nationalheiligen, des hl. Königs Stephans, das Ungarn in diesem Jahre feiert. Millionen einheimischer Katholiken werden bei diesem Anlaß zusammenströmen zur Huldigung des Königs Himmels und der Erde, wie zur Ehrung und Verehrung ihres hl. Landesvaters. Aber auch Hunderttausende von Katholiken der Gotteskirche auf Erden werden herbeieilen zum gemeinsamen Glaubensbekenntnis von Christus, dem König der Welt und zu gemeinsamer Sühneleistung für die ihm zugefügten Beleidigungen. Bereits haben 14 Kardinäle und 200 Bischöfe aus allen Weltteilen ihre Teilnahme zugesagt, aus Amerika allein kommen 14 große Dampfer mit Kongreßteilnehmern.

Da will und darf die Schweiz nicht zurückstehen, sondern wird offiziell mitmachen. Ein besonderer Pilgerzug wird darum vom Schweizerischen Katholischen Volksverein organisiert, der unter der geistlichen Leitung von Sr. Exzellenz Msgr. Dr. Viktor Bieler, Bischof von Sitten, vom 23. Mai bis 1. Juni durchgeführt wird. Ohne Zweifel wird sich eine schöne Zahl von Katholiken dem Pilgerzug anschließen und wer nicht mitgehen kann, soll wenigstens im Geiste mitmachen, das heißt durch eifriges Gebet Gottes Segen auf das gute Gelingen des Kongresses herabflehen. Im Verein mit Maria, der Mutter Jesu, werden diese alle mitopfern und mitbeten für die Ausbreitung des Reiches Christi, für die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder. Bei diesem Kongreß handelt es sich nicht um nationale Interessen, sondern um die große Sache der Kirche Christi, um den Sieg und Triumph der Liebe über den Haß. Aller Welt soll damit Christi Wort und Beispiel von der Gottes- und Nächstenliebe eingeschärft und vorgemacht werden, auf daß auch die moderne Heidenwelt erkenne und bekenne, wie von den ersten Christen: „Sehet, wie sie einander lieben."

Während in Mexiko, Rußland, Spanien usw. noch immer die Brandfackel des Hasses gegen Christus und seine Kirche lodern, Altäre geschändet, Kirchen gesprengt, Heiligtümer verbrannt, Priester und Ordensleute gemartert und gemordet werden, um die Liebe der Gläugiben zu Christus und seiner Kirche zu vernichten, soll der Eucharistische Weltkongreß ein lautes Bekenntnis und ein heiliges Treuegelöbnis zur Liebe Christi und der Menschen sein. Nicht Haß und Gewalt, nicht Bolschewismus und Kommunismus, nicht Egoismus und Gottlosentum bringen der Welt das Heil und die Rettung vor dem Untergang und Verderben, sondern nur Christus, der Welterlöser mit seinem Programm von der wahren Gottes- und Nächstenliebe: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe," das ist mein Gebot, und „daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." Wahre Liebe aber will und tut helfen, auf daß es dem Nächsten in leiblicher und seelischer Beziehung wohlergehe; sie betet darum für alle Mitmenschen. In vielen Diözesen der ganzen Welt werden am 29. Mai 1938, am Tag der Hauptfeierlichkeiten des Eucharistischen

Weltkongreßes in allen Kirchen besondere Andachten gehalten und Sühnekommunionen empfangen werden, um so in geistiger Weise dem Eucharistischen Gott und Heiland zu huldigen, zu beten für die Einheit des Glaubens, auf daß alle Menschen eins werden in der Liebe zu Christus und seinen Brüdern. P. P. A.

Liturgische Farben und ihre symbolische Bedeutung

Die Kirche bedient sich bei ihren gottesdienstlichen Funktionen liturgischer Gewänder von verschiedenen Farben. Damit will sie ihre Seelenstimmung, ihre Gefühle ausdrücken, welche sie bei den verschiedenen Festfeiern beseelt und will auch ähnliche Gefühle und Stimmungen in den Herzen der Gläubigen wecken. Heute kennt die römische Liturgie fünf verschiedene Farben von kirchlichen Gewändern, nämlich: weiß, rot, grün, violett und schwarz.

Weiß ist ein Sinnbild der Reinheit und Unschuld, des Lichtes, und darum die Farbe der Freude und des festlichen Jubels. Gebraucht werden weiße Gewänder an den Festen des Herrn, wie z. B. an Weihnachten, Ostern, auch an den Werktagen der Osterzeit, wenn die Sonntagsmesse wiederholt wird. Ferner wird sie getragen an den Festen der Mutter Gottes, der heiligen Engel, der Bekenner und Jungfrauen, überhaupt aller Heiligen, die keine Märtyrer waren, auch am Fest Allerheiligen.

Rot ist ein Sinnbild der Liebe und die Farbe des Feuers und Blutes. Sie wird gebraucht am Pfingstfest, dem Fest des Heiligen Geistes, des Geistes der Liebe, der in Gestalt von feurigen Zungen auf die Apostel herabgekommen ist; sie wird getragen an den Kreuzfesten des Herrn und Festen zu Ehren des Leidens und der Leidenswerkzeuge Christi, wie an den Festen der Apostel und Martyrer, die ihr Leben und Blut aus Liebe zu Gott dahingegeben. Früher wurde auch der Karfreitags-Gottesdienst, das Begräbnis und das heilige Opfer für Verstorbene in roter Farbe gefeiert. Denn der Tod des Christen soll so etwas wie ein heiliges Martyrium sein, ein Sterben für Christus, ein heiliger Todeskampf, der zum Sieg und neuem Leben führt. Wenn der Papst ein Requiem hält, so feiert er es heute noch immer in der roten Farbe.

Grün ist ein Sinnbild der Hoffnung, der Erwartung auf die ewige Heimat des Himmels, in welche die Kirche ihre Gläubigen führen will; sie ist die Farbe des neu erwachten Lebens, der Frühlings-Saaten, Farbe, die die Hoffnung auf reiche Ernte weckt; daher ist Grün das Symbol der Hoffnung auf die Verdienste Jesu Christi, auf die Gnaden des Erlösungswerkes, vorab die ewige Seligkeit. Sie wird gebraucht an den Tagen nach der Erscheinung und jenen Sonntagen vom dritten Sonntag nach Pfingsten bis zum Advent, wenn auf dieselben kein höheres Fest fällt; ebenso an den Werktagen dieser Zeit, so oft die Sonntagsmesse wiederholt wird.

Violett ist ein Sinnbild der demütigen Reue- und Bußgesinnung, ist die Farbe der heiligen Bußzeit und wird darum gebraucht in der Advent- und Fastenzeit, wie bei den Messen der Vigil-, Quatember- und Bittage, auch am Fest der unschuldigen Kinder, die der gottlose König Herodes ermorden ließ.

Schwarz ist ein Sinnbild des ausgelöschten Lebenslichtes, des Todes, der Grabesnacht und ein Zeichen der Trauer und des Schmerzes. Diese Farbe ist erst später in die Liturgie eingeführt worden. Sie wird heute verwendet am Karfreitag, dem Todestag unseres Erlösers, bei der Beerdigung und dem Gottesdienst für Verstorbene (soweit Requiemsmessen erlaubt sind), insbesondere am Gedächtnistag von Allerseelen.

Bei Anfertigung von kirchlichen Gewändern werden Einzelpersonen, wie Paramenten-Vereine immer gut tun, sich vorher mit den kirchlichen Obern zu verständigen, um nach Stoff, Farbe und Form wirklich „Kirchlich-Liturgisches" zu bieten. P. P. A.

Gebetskreuzzug vom Februar

Gegen 800 Pilger machten am Fest Mariä Lichtmeß, das gerade mit dem Gebetskreuzzug zusammenfiel, den Tempel- und Opfergang nach Mariastein. Im Geiste der Mutter Gottes haben sie gebetet und geopfert für das Heil der Welt, für die Bekehrung der Sünder, viele auch in diesem Sinne am Morgen bei der Feier der Eucharistie kommuniziert. Mit dem greisen Simeon haben sie erkannt: Christus ist der Weg, den wir gehen, die Wahrheit, die wir glauben und das Leben, das wir kosten müssen, um zum ewigen Leben zu gelangen, oder wie der Prediger vom Nachmittag, hochw. Herr Pfarrer Ottiger von Aesch in seinem trefflichen Kanzelwort so schön erklärte: Christus ist der einzige, der unfehlbare und weiseste Lehrer, der uns zeigt, wie wir den immer drohender werdenden Uebeln unserer Zeit steuern sollen.

Gar viele falsche Propheten lassen ihren Ruf erschallen; aber sie weisen die Menschen auf Irrwege, deren Ende in Not und Elend führt. Christus allein ist der von den Propheten des alten Bundes verkündete große und heilige Prophet, der zur Zeit seiner irdischen Wanderschaft die ganze damalige Welt durch seine Lehrweisheit und seine heiligen Lehren in Atem gehalten und aufgerüttelt hat. Er lehrte den einzigen Weg zum wahren Glück und Frieden, wenn er sagt: „Ich komme vom Vater und kenne und weise euch den Weg zum Vater. Ich sage euch: Euer Vater im Himmel liebt euch, weil ihr seine Kinder seid und das ist mein und sein Gebot: Liebet einander als Brüder und Schwestern und helfet einander in gesunden und kranken Tagen." — Und wollt ihr der Not der Zeit steuern, so tuet den Willen eures Vaters, meidet die Sünde, die gar oft schuld ist an den Heimsuchungen der Menschen, an den Strafgerichten Gottes. Viele Brot- und Familiennot, viele wissenschaftliche, soziale und politische Not ist auf die Sünde zurückzuführen. Wollen wir also kräftig der großen Not unserer Zeit steuern, dann müssen wir ernst machen mit den Lehren Jesu, unseres weisesten Lehrers; wir müssen sie glauben und befolgen.

Der nächste Gebetskreuzzug fällt auf den Aschermittwoch, den 2. März, den Anfang der hl. Fastenzeit. Bringen wir das Opfer der Teilnahme im Geiste der Buße für eigene wie für fremde Sünden. P. P. A.

Exerzitien in Mariastein

für Jungmänner, Angestellte und Arbeiter, in der Karwoche

vom 14.—17. April 1938.

Sie beginnen am Hohen Donnerstag abends 7 Uhr und schließen an Ostern abends 5 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an P. Superior in Mariastein.